



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Preußische Grenzbilder. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von dem Joch Napoleons hervorgerufen wurde, in dem man eine dämonische Kraft zu sehen glaubte, wird vortrefflich dargestellt. —

Leben und Werke Channings von E. G. Holland. A. d. Engl. frei übersetzt von B. S. Als Supplement zu „Channings Werken in einer Auswahl.“ Leipzig, H. Schulze. —

Wenn wir in Hengstenberg einen Typus der christlichen Wortgläubigkeit erkannt haben, so tritt uns in Channing (geb. 1780 auf Rhode-Island, seit 1803 Prediger, gest. 1842) ein Apostel der christlichen Liebe entgegen. Es ist bekannt, wie außerordentlich der Einfluß ist, den dieser wahrhaft fromme Mann, das Gegenbild unfres Schleiermacher, sich unter den gebildeten Classen in Nordamerika erworben hat. Wenn wir das Grundprincip seines Lebens, daß die menschliche Natur das Höchste und Vollkommenste sei, mit dem zusammenhalten, was wir oben über den principiellen Gegensatz des Heidenthums und des Christenthums gesagt, so scheint es, als ob wir uns hier auf heidnischem Boden befänden; und doch ist ein sehr wesentlicher Unterschied vorhanden. Die Griechen faßten die Natur auf, wie sie ihnen empirisch gegeben war. Channing faßt sie als ein Ideal, ein strenges Ideal, welches der Wirklichkeit richtend gegenübersteht. Und hier dürfte sich der Punkt finden lassen, in welchem die scheinbaren Gegensätze, ganz abgesehen von allem Einzelnen, wenigstens zu einer Verständigung kommen können. Für die Griechen ist das Bild Gottes oder der Götter die Heiligung der Natur, wie sie in den zufälligen Individualitäten gegeben ist. Die moderne Orthodorie betrachtet in dem Bilde Gottes den furchtbaren Gegensatz der menschlichen Natur überhaupt, der dieser nur Schrecken, aber niemals Verständnis, niemals Liebe einflößen könne. Auf dem Boden des reinen Gedankens wird es schwierig sein, eine Vermittlung zu finden. Was aber die Mächte des wirklichen Lebens betrifft, die Liebe und den Glauben, so fragen sie nach keiner Metaphysik; sie erfüllen die Seele und treiben sie vorwärts, und wenn die Erkenntniß sich auf die Seite des Heidenthums neigt, so werden wir jene innere Macht des Lebens doch wol zum großen Theil den Einflüssen des Christenthums zuschreiben müssen. —

Preussische Grenzbilder.

3.

Der uralisch-baltische Höhenzug, der sich bekanntlich vom nördlichen Theil des Uralgebirges durch Nordrußland die ganze Ostseeküste entlang bis in die äußerste Spitze von Jütland hinzieht, hat das Eigenthümliche, die Hügel auf

lieblichste abzurunden und mit dem kräftigsten Baumwuchs zu schmücken, besonders an den Stellen, wo er sich bedeutender über das Niveau erhebt, wie in Rußland in der Uwalli- und Walbailhöhe und dem Wolchonskwald, in Ostpreußen in dem Hügelland von Masuren, so wie auch in Samland, wo der Galtgarben mit seinen Umgebungen dem Auge der Beschauer eine köstliche Landschaft bietet; in Westpreußen ferner bei dem Städtchen Landsberg, in dessen Nähe sich die bedeutendsten Höhen des preussischen Theils dieses Höhenzuges finden, indem der waldgefrönte Schloßberg von Wildenhof sich 750 Fuß über den Meerespiegel erhebt.

Einer dieser anziehenden Punkte ist das *Dominium Cadienen*, das am Fuße eines Terrassenhügels gelegen, zu seinen Naturreizen noch eine Menge von Kunstschönheiten empfangen hat. Mannigfaltige Wasserkünste, Springbrunnen, Blumenglocken, sprudelnde Löwen in kühlen Steingrotten durchperlen das kräftige Laub der Rosskastanien, Linden und Eichen, die Tannen und Erlen sind mit der Gartenscheere so geschickt gezogen, daß sie einen hypaethralen Tempel mit kolossalen Säulen, wuchsvollen Architraven und hochgeschwungenen Bogen bilden. Dazu ist das Laubwerk so dicht, daß es aus einiger Entfernung betrachtet den nothwendigen Eindruck des gewichtigen Materials, gleichsam eines grünenden, sprossenden Marmors, nicht verfehlt.

Auf dem Gipfel des Hügels steht ein altes Kloster, vor kaum hundert Jahren erbaut, einst von Trappisten bewohnt, jetzt längst verödet und verlassen, und trotz des verhältnißmäßig geringen Alters an manchen Stellen schon völlig in Ruinen, die mit mann hohen Distelstauden bewachsen sind. Die weiten Räume des Klosters umfassen jetzt nichts als die zum *Dominium* gehörende Schule mit der Wohnung des Scholarchen. Als diese Mauern noch neu und rüstig waren, schlossen sie Weltsehen und Todesstille in sich; ihre sinkenden Trümmer hallen von lautem Jubel und von Lust am Dasein wieder. — Die Decke des Refectoriums ist eingestürzt. Manches an den Wänden der Zellen festgeklebte Blatt gestattet uns einen Blick in die Beschäftigungen, denen sich einstmals ihre Bewohner hingaben; meistens griechische Poesien, lateinische Zoten, deutsche Schnurren, französische Unsauberkeiten.

Von draußen her schlagen die Wogen des Lebens an die morschen Wände der Ruinen; da brausen die Gipfel der hohen Eichen und rauschen die Wellen des nahen Hafens und der fernen See. Dieser Klang lockt die Schritte hinaus und treibt sie durch die hohe, laut wiederhallende Kapelle, aus der eine lange Stiege empor zum Balkon führt. Tief zu den Füßen des Betrachtenden die vom Abhange des Hügels sich niedersenkenden Säulenhallen des Gartens und die stattlichen Gebäude des *Dominiums*; darüber hinaus wogende Saaten und grüne Wiesen, begrenzt durch einen schmalen Strich dunklen Fichtenwaldes, hinter diesem das Haff mit grauen, weißgefurchten Wogen,

weiter ein bunter, mit tiefem Grün und blendendem Weiß abwechselnder Streifen, die Nehrung des frischen Haffes, und über alles fort am Horizonte das blau und goldschimmernde Baltenmeer.

Bekanntlich versteht man unter Nehrungen diejenigen fast überall gleich schmalen, sandigen Landzungen, welche die offene See von einem großen Binnengewässer, dem Haffe, trennen, und zwischen beiden nur eine schmale Verbindung, das Tief, zulassen. Zwei ganz verschiedenartige Gewässer werden auf diese Weise durch ein Hinderniß voneinander getrennt, das im Vergleich zu der Gewalt des Elements unbedeutend scheint, indem diese Nehrungen an manchen Stellen kaum eine Achtelmelle breit sind. Selbst in dem Tief fließen die Wasser der See und des Haffes nicht zusammen, wenn nicht etwa ein heftiger Sturm die salzigen Wogen von der hohen See gewaltsam hineinschleudert; aneinanderschlagend und zurückprallend bäumen sich sonst die feindlichen Wellen entgegen, und ein weißer, durch das ganze Tief sich hinziehender Strich von Schaum bezeichnet die Grenze des süßen und des salzigen Wassers. Daß diese schmalen Landstriche während der überdauernden Jahrhunderte durch die andringende Gewalt des Meeres nicht durchbrochen und überspült worden sind, wird durch unbedeutende Höhenzüge verhindert, die sich als schmalen aber festen Damm zwischen die beiden Gewässer stellen. Unter den drei Haffen an der preussischen Ostseeküste zeigt sich diese Bildung am deutlichsten beim kurischen Haff, dessen Nehrung im Norden von Königsberg, von der samländischen Halbinsel anfangend, sich funfzehn Meilen weit mit sanfter östlicher Krümmung bis Memel, also beinahe bis zur nördlichsten Spitze der Provinz Preußen erstreckt, und erst hier, ganz an ihrem Ende, ein Tief offen läßt. Die Nehrung des frischen Haffs dagegen zerfällt in zwei Theile, indem der westliche etwa zehn Meilen lange Theil durch den östlichen, etwa eine und eine halbe Meile sich hinziehenden ergänzt wird, zwischen welchen beiden das pillauer Tief liegt, welches von der daranliegenden Festung Pillau seinen Namen hat. Das stettiner Haff hat keine eigentliche Nehrung, indem es durch die beiden großen Inseln Hsedom und Wollin von der See getrennt ist, die eine beträchtliche Breite haben und sich nur an einigen Stellen zur Landenge zusammenziehen.

Von einer Anhöhe aus betrachtet gewähren diese Nehrungen einen eigenthümlichen Anblick. Dieses lange, grüne und weiße Band scheint auf den Wassern zu schweben; das Auge läßt sich schwer überreden, daß es mit unzerstörbaren Ankern an den Boden der Tiefe gefesselt ist; es erwartet von Augenblick zu Augenblick, daß dieses hinschwimmende riesige Bandgras sich zertheilen und in einzelnen Stücken hierhin und dorthin schwimmen möchte. Um sich dieser Täuschung zu entziehen, betrachte man den vorliegenden Strich in der Nähe; die Festigkeit des Bodens, auf den der Fuß auftritt, wird bald die Sicherheit darthun, mit der dieser Wall gegründet ist.

Eine beträchtliche Strecke führt durch Moräste bis zum Ufer des Haffes. Diese ziehen sich an einigen Stellen weit ins Land hinein und werden nur durch die Unermüdllichkeit der Anwohner gangbar, welche fast täglich große Massen von Kies in den bezeichneten Weg versenken und denselben mit starken Planken überdielen. Ein solcher Steg führt durch einen Wald von Schilf zu dem kleinen Kahn, der den Reisenden durch die seichten, schlammigen Uferwasser erst in ein größeres Boot trägt. Ist der Kahn durch das Schilf gedrungen, so streifen ihn und die in ihm Sitzenden riesige Vinsen, die sich, nachdem sie schon einige Fuß durch Morast und Wasser gedrungen sind, noch mannhoch über die Köpfe der Schiffer erheben. Sie werden im Herbste sorgfältig abgemäht und in diesen grasarmen Gegenden als Viehfutter angewandt. Durch diesen Vinsenwald muß der Rachen bringen, um seine Passagiere endlich auf dem großen Boot abzusetzen. Dieses durchdringt mit seinem Kiel erst die großblättrigen Wasserpflanzen, die Mummeln, die ihre gelben und weißen duftigen Blüten hier in zahlloser Menge entfalten, und endlich strebt es auf die grauen, schäumenden Wellen hinaus.

Von der Mitte des Haffes aus betrachtet bieten die eben verlassenen Höhen von Cadienen einen nicht minder befriedigenden Anblick, als er sich mitten unter diesen waldigen Hügeln darbot. Stufenförmig erhebt sich hier das Grün, in den mannigfaltigsten Schattirungen wechselnd. Von dem trüben Graugrün der Wellen schweift das Auge zu dem lebhafteren Grün des Vinsenufers, darauf zu dem hellerschimmernden Grün des hoch emporkwachsenden Schilfes. Dann unterbricht plötzlich das Dunkel des Fichtenwaldes, der sich längs dem Ufer hinzieht, diese hellen Farben; doch drüber hinaus überragen sich die Hügel mit zahlreichen Kuppeln und übergipfeln sich mit unzähligen Kronen der Bäume. Immer schöner wird dieses Gemälde, wenn bei weiterer Entfernung die Tiefen mit zartem Nebeldunst sich füllen, woraus die Gipfel jetzt dunkler, jetzt heller hervorragen, je nachdem die Sonne in vollem Glanze ihre Strahlen mit dem Laube der Eichen, Linden und Buchen mischt, oder der frische Wind die schwarzen Wolken über sie dahintreibt. Links von diesen anmuthigen Höhen lächeln die rothen Dächer und die weißen Häuser des Städtchens Tolkemit, wo jedes Haus ein Eckenhaus und nicht größer als ein Schneckenhaus ist, und erheben sich die Thürme des Doms von Frauenburg, einer ansehnlichen Stadt, die sich in der Entfernung von etwa vier Meilen aus dem Schilf emporhebt.

Der Kahn hat sich dem Ufer genähert, und der Badort Kahlberg liegt in seiner ganzen Ausdehnung vor dem Blick. Wegen der Frequenz, die dem Seebad und der Umgegend ganze Dampfschiffe voll Passagiere zuführt, ist hier für eine bequemere Landung gesorgt, als auf dem entgegengesetzten Ufer die Abfahrt gefunden wurde. Ein hoher Steg führt durch die Untiefen des

Haffes, durch die Binsen, durch das Schilf an das sichere Ufer. Sicher scheint dieses zwar zu Anfang nicht; denn der Fuß strauchelt bei jedem Schritt und sinkt außerdem überall tief in den Flugsand, so daß es einen possierlichen Anblick gewährt, wie die Gelandeten sich abmühen, nach Erklimmung der Uferhöhe festen Fuß zu fassen.

Kahlberg ist der beträchtlichste Ort der frischen Nehrung. Das benachbarte Elbing hat sich hier ein naheß Asyl für den Sommer gebaut, indem die samländischen Badeörter und das bei Danzig gelegene Zoppot im Verhältniß der Nachbarschaft der See ihm zu weit entfernt gewesen sind. Auf einem kahlen Berge, wie der Name anzeigt, hatte man den Muth, einen Badeort anzulegen und ihn mit allen den Annehmlichkeiten auszurüsten, die einem solchen unentbehrlich sind. Das Unternehmen ist gelungen, und die nahe am Ufer des Haffes gelegenen Städte Elbing, Braunsberg, Frauenburg, Brandenburg — Tolkemit nicht zu vergessen, sind im Sommer ihrer wohlhabenden Einwohner fast beraubt, weil diese sich allesammt in Kahlberg und dem nahegelegenen Liep zusammenfinden, wo sich auch Flüchtlinge aus den langweiligen Binnenstädten, sogar aus dem langweiligen Königsberg zu ihnen gesellen. Des Besuchs von fremden, fernwohnenden Gästen erfreut sich dieser aus dem Sande gewachsene Badeort nur selten.

Die Anlage von Kahlberg gehört zu dem Merkwürdigsten, was preußischer Schönheitsfönn und preußischer Verschönerungsseifer zu Stande gebracht haben. Einen ungeheuren Sandhausen, der kaum einen festen Kern hatte, vermitteltst dessen er sich aufrecht erhielt, hat man in einen Garten verwandelt. Der Berg erhebt sich ziemlich steil in etwa zehn Terrassen. Jede derselben ist mit festen Mauern umschant, welche das Zusammenstürzen des Menschenwerkes verhindern. Ungeheure Massen Gartenerde hat man zu Schiff herbeigebracht, um wenigstens einigermaßen tauglichen Boden für frische, grüne Gartenpflanzen zu gewinnen; und in der That überrascht uns manche hübsche Gruppe kräftig emporblühender Blumen, manches zierliche Bosquet von Ziersträuchern, denn jeder Sonnenstrahl, der auf diesen heißen Sandboden fällt und von den Ummauerungen der Terrassen zurückgeworfen wird, könnte alle Blumen und alle Gräser versengen. Deshalb stehn in allen Theilen des Gartens Schlauchspritzen bereit, welche stündlich, besonders an heißen Tagen, einen künstlichen Regen in genügender Fülle ausschütten. Denn das Erdreich darf nie trocken werden, um die Pflanzen zu ernähren, die in ihm nicht heimisch sind und die es nur um einen bedeutenden Aufwand von Kosten und Mühe in Pflege genommen hat. Elbing hütet dieses Kahlberg wie seinen Augapfel.

Zusammengenommen mit dem weiter nach dem festen Lande zu gelegenen saubern Dörfchen Liep, das während der Badesaison die genügsameren und sparsameren Badegäste in seine Hütten aufnimmt, bildet dieses Kahlberg den

Hauptort der kurischen Nehrung. Es liegt auf der breitesten Stelle ihres östlichen Theils, die gleichwol hier kaum eine Achtelmeile breit ist. Der Weg führt durch ein dürres Wäldchen; der tiefe Sand ist durch darübergelegte Planken gangbar gemacht. Es fällt hier recht in das Auge, wie die ganze Nehrung aus nichts Andrem besteht, als aus dem Sande der Wellen, den die See und das Haff sich entgegengeworfen haben. Es existirt wol kaum eine andre gültige Ueberzeugung in Bezug auf die Entstehung der Nehrungen, als daß sie allmählig durch die entgegengesetzten Strömungen der in das Haff mündenden Flüsse und der See aus Sand und Steingeröll zusammengespült sind. Auch äußert sich der Einfluß jener Strömungen nah bis auf die Gegenwart, und im Verlauf der letzten Jahrhunderte hat sich die Form der frischen Nehrung fortwährend verändert. Besonders sind die alten Tiefe, die weiter nach Norden zu lagen, versandet, und die Haffströmung hat sich immer neue südlichere Durchgänge brechen müssen. So ist das älteste Tief bei dem Schlosse Lockstädt — ungewiß ob im Jahre 1311 oder 1393 versandet, und es entstand zugleich viel südlicher als der heutige Tief bei Pillau, etwa eine Meile nordöstlich von der Grenze zwischen Ost- und Westpreußen ein andres, das jedoch später auch wieder versandete, so daß an dieser Stelle heutzutage von dem Haff nur noch eine kleine Bucht gebildet wird. Bei Versandung dieses Tiefs entstand ein andres, eine Viertelmeile nördlich von Pillau, an der Stelle, wo sich die Nehrung durch die kamstigaller Höhen beträchtlich haffwärts erweitert. Auch dieses Tief versandete im Jahre 1510, und nunmehr entstand das bei Pillau, dessen drohender Versandung man gegenwärtig durch ungeheure in die Ostsee hineingeführte Molen entgegenzuwirken bemüht ist.

Der Weg von Kahlberg nordöstlich längs der Nehrung ist wenig einladend. Ein leicht verwehter, nicht durch Bäume oder Gräben bezeichneter Fahrweg verbindet die wenigen Dörfschaften, oder vielmehr die wenigen einzelnen Fischerhäuschen, die auf der Nehrung spärlich gestreut sind. Blendend weiß findet das Auge den Boden überall, wo es hinblickt, und kaum die Hügel, die sich an manchen Stellen zu nicht unbeträchtlicher Höhe erheben, sind mit fahlen, dünnen Gräsern, Heidekraut, höchstens mit einigem Tannen- und Wacholdergestrüpp bedeckt. Durch solche Einöde führt der Weg, und das dumpfe Brausen der Ostsee, und das Schreien der Möven sind die einzigen Laute, die man vernimmt. Auf dem etwa drei Meilen langen Weg von Kahlberg bis zu der aus fünf Gebäuden und einer Strandhütte bestehenden Dörfschaft Polski ist nur ein einziges elendes Fischerhäuschen anzutreffen; eine Strecke davon liegt das Grenzhaus zwischen Ost- und Westpreußen, ein kleines, unsicheres Gebäude am Abhange eines Landhügelzuges, der hier sein Ende erreicht. Eine Meile weiter ist ein kleines Tannenwäldchen einer genügsamen Fischerfamilie zu Nuze geworden, die sich zwischen dem Waldessaum und dem Ufer des Haffes

angebaut hat. In der Entfernung von je einer Meile treffen wir noch drei solche einsam dastehende Häuschen, das erste nach der Nähe des alten versandeten Tiefes „Alttief“, das zweite „Mövenhafen“ und das dritte, Pillau gegenüberliegende, „Neutief“ genannt. Gegen Neutief hin erhält die Nehrung ein etwas anmuthigeres Aussehen, indem der sichere Boden und die fester begründeten Hügel sich mit lebhafterem Grün und mit dichterem Gesträuch, besonders von sogenannter Myrten- oder Strandweide überziehen.

Der nordöstliche Theil der Nehrung von dem pillauer Tief bis nach dem Samlande zu ist anmuthiger und fruchtbarer; die Gegend um Pillau selbst ist sehr ergiebig, und der Anblick der Gegend vom Leuchtturme aus überaus reizend. Man übersteht das ganze Haff, die Nehrung, die See, im Nordosten die freundlichen Wälder von Lochstädt und in der Ferne die finstern Forsten Samlands.

Zufolge der größeren Ergiebigkeit des Bodens, die sich freilich auch nur auf einzelne Stellen, nämlich auf die Umgebung von Pillau und auf die von Neuhäuser beschränkt, liegt auf diesem kleinen Theil der Nehrung eine größere Menge Ortschaften, als auf dem oben verlassenen größeren; doch drängen sich dieselben fast alle um Pillau zusammen. In den geringen Entfernungen von halben und halben Meilen wird die Einöde auch nicht in demselben Grade wie vorhin empfunden. Durch die Wälder, die sich längs der See hinziehen, führt eine gute Landstraße bis Neuhäuser, einem zu dem gräflichen Dominium Teufitten gehörigen Sommeraufenthalt nahe der See; dann dem Schlosse Lochstädt vorbei, das, auf einem Sandhügel am Haff gelegen, verlassen in die Wüste blickt; und endlich erfreut man sich bei St. Adalbertskreuz in der Nähe von Teufitten der beendeten Fahrt. Das Kreuz soll die Stelle bezeichnen, wo der Apostel von den heidnischen Preußen erschlagen wurde; es dient zugleich als Merkzeichen, wie die See sich immer weiter in das Land wühlt und es fortspült, um es an die Küsten von Schweden und Finnland zu schwemmen. Vor hundert Jahren nämlich, so berichten die Chroniken, war St. Adalbertskreuz eine Meile von der See entfernt; jetzt steht es hart am Ufer. Auch war eine Kapelle in der Nähe, deren Grund längst von den Fluten fortgespült worden ist.

So wäre denn die Länge der frischen Nehrung in ihren beiden Theilen zu Ende gemessen. Ueber die Bewohner dieses unwirthbaren Erdstriches ist nur wenig hinzuzufügen: es sind meistens Fischer, die durch den Ertrag des Haffes und der See mitunter ihr täglich Brot reichlich gewinnen. Da sich die wenigen Ansiedler auf der Nehrung die ergiebigsten Stellen ausgesucht haben, so trifft man neben einzelnen Gebäuden mitunter ein kleines Stück Ackerland, das, mit den Abgängen der Fische gedüngt, nothdürftig hinreicht, um die geringen Küchenzuthaten zu beschaffen. Man rühmt im Allgemeinen ihre Red-

lichkeit und Treueherzigkeit, wie man sie unter den Fischern fast immer findet. Die Badegäste von Liep z. B. sind gezwungen, in Ermangelung von Kellern ihre über das Haff zugeführten Küchengewächse, Getränke u. s. w. in Gruben auf freiem Felde zu bewahren, und auf diese Weise die Keller zu ersetzen. Es soll aber auch seit Jahren kein Fall einer Veruntreuung oder eines Diebstahls vorgekommen sein.

Landschaftlich weniger erfreulich ist die kurische Nehrung. Der bedeutendste Ort liegt auch hier am Beginn der Landzunge, der Badeort Cranz, ein Hauptsammelort der Einwohner der Residenz Königsberg und der Provinzialstädte Preussens, zum Theil auch des angrenzenden Polens.

Man wage es, auch die kurische Nehrung mit schnell vorwärts eilendem Rade zu durchkreuzen. Die südlich und östlich von Cranz sich hinziehenden morastigen Wiesen vorbei schleppt der Weg sich mühselig am Waldesaum, und an der Försterei Grenz hin, dem ersten Gebäude, das entschieden auf der Nehrung liegt. Dann verhüllt diese Waldung rechts und links die Aussicht auf See und Haff, bis nach meilenweiter Fahrt das elende Fischerdorf Sarkau mit seinem Kirchlein winkt. Es liegt sogleich hinter dem eben durchfahrenen Walde auf einer weiten Ebene, die theils aus Sandflächen, theils aus Haideland besteht. Von diesem Dörfchen ab setzt sich der Weg längs dem Ufer des Haffes zwischen diesem und den traurigen Dünen fort, so daß die trübe Welle und die weißen, nur hie und da mit fahlem Grün bekleideten Hügel auf volle drei Meilen die einzigen Reisebegleiter sind. Kein Baumstamm, kein moosiges oder grassbewachsenes Plätzchen: fahl, öde, glühend ist die ganze Landschaft. Das Ziel der Reise schiebt sich immer weiter hinaus, bis nach etwa sechsstündiger Fahrt, während welcher drei Meilen durch tiefen Sand zurückgelegt sind, endlich eine Erquickung durch den Anblick des Dominiums Rossitten geboten wird.

Dieses liegt auf einer ostwärts gerichteten, in das Haff hineinlaufenden Erweiterung der Nehrung, die, aus angeschwemmtem Sande bestehend und sorgfältig bebaut, die einzige mäßig fruchtbare Stelle der Nehrung ist. Rossitten liegt hart am Haff, an der Südseite von einem anmuthigen Walde, an der Westseite von sanften Hügeln begrenzt. Am Fuße derselben breiten sich feuchte, ergiebige Wiesen, deren Wasser sich in zwei großen Behältern sammeln. Südlich über den Wald, die Wiesen und Teiche hinaus, steht am Ende der Hügelkette ein einsames Kirchlein, klein und anspruchslos wie sein Priester, arm und einsältig wie die Seelen, die es versammelt. Eine armselig dotirte Pfarre, eine Art Verbannungsort; und es wäre nicht zu verwundern, wenn alle Predigten des Seelsorgers auf der Kanzel zu Tristien würden. Die Bewohner von Rossitten, von dem Dörfchen Pillkopen und außerdem drei bis vier einzelne Familien bilden die ganze Gemeinde, und wahrlich keine wohl-

habende; denn außer dem Dominium liefern ihr See und Haff allein ihren Erwerb.

Sobald der Reisende das Dominium Kossitten hinter sich hat, muß er bis zum Ende auf alles Angenehme verzichten. Sein Weg führt ihn von Meile zu Meile denselben einsamen Fischerhäusern, denselben öden, hie und da mit Buschwerk, an sehr wenigen Stellen mit kleinen Wäldchen bewachsenen Hügeln vorbei. Zu dieser Debe gesellt sich für den Fußgänger, der nur der Kühle willen hart am Ufer der See oder des Haffes wandelt, noch eine Gefahr. An manchen Stellen ist der Sand so locker und durch das Wasser so zersetzt, daß sogar leichte Thiere, sobald sie den Fuß auf den scheinbar festen Boden setzen, in den nassen Sand versinken. Diese Todesart hat etwas Schauerliches.

Auf einem solchen Boden konnte sich die Phantasie eines L. A. Hoffmann nach Willkür bewegen. Er hat in seinen „Nachskizzen“ eine an dem Dominium Kossitten haftende Mordsage novellistisch bearbeitet.

Je weiter man über die Grenze des Fischhauses und memeler Kreises, welchen beiden die kurische Nehrung angehört, nach Memel vorrückt, desto häufiger trifft man auf die kurischen Einwohner, die wenigstens in Bezug auf ihre Abstammung und ihr Aeußeres einiges Eigenthümliche bieten, während die übrigen Bewohner der Nehrung sich in nichts von den Bewohnern des Festlandes unterscheiden. Manche von diesen Fischern sind ganz wohlhabend. Sie schaffen ihre Waaren oft mit eignen Pferden fort, die sie mit Binsen und Fischen ganz wohl aufzumästen wissen. Manche von ihnen betreiben die Fischerei und die damit zusammenhängenden Arbeiten, wie das Kochen von Fischthran, ins Großartige, und man sieht in ihrem Aeußeren nicht das mindeste Elend. Man erkennt die Männer an den weiten, aus grauer Leinwand gefertigten, vorn durch Fischthran gefärbten Beinkleidern, den blauen Jacken, den rothen Shawls und den eigenthümlichen blauen mit rothem Futter ausgenähten Kappen, die weit über Kopf, Hals und Schulter gezogen werden können, und die für die Bewohner von Königsberg und der Provinz ein Modemuster geworden sind. So eine Kappe ist ein echt nordisches Kleidungsstück. Diese Menschen sind fast nicht mehr Fischer allein; es sind Seefahrer, die um des starken Betriebes ihres Fischfangs willen auch ihre Schifferkunst zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Auch entsendet mancher Bewohner der kurischen Nehrung seinen herangewachsenen Sohn auf das Schiff eines memeler Handelsherrn, um dort als Matrose Dienste zu nehmen und als solcher in fernen Ländern gesegnetere Fluren zu erblicken, als seine Heimath.